

II. Theologische Betrachtung von Regionalbischof Dr. Detlef Klahr über 2. Mose 17,1-7 in der ersten Passionsandacht am 17.02.2021

2. Mose 17, 1-7:

1 Und die ganze Gemeinde der Israeliten zog aus der Wüste Sin weiter ihre Tagereisen, wie ihnen der HERR befahl, und sie lagerten sich in Refidim. Da hatte das Volk kein Wasser zu trinken.

2 Und sie haderten mit Mose und sprachen: Gib uns Wasser, dass wir trinken. Mose sprach zu ihnen: Was hadert ihr mit mir? Warum versucht ihr den HERRN?

3 Als aber dort das Volk nach Wasser dürstete, murrten sie wider Mose und sprachen: Warum hast du uns aus Ägypten ziehen lassen, dass du uns, unsere Kinder und unser Vieh vor Durst sterben lässt?

4 Mose schrie zum HERRN und sprach: Was soll ich mit dem Volk tun? Es fehlt nicht viel, so werden sie mich noch steinigen.

5 Der HERR sprach zu ihm: Geh vor dem Volk her und nimm einige von den Ältesten Israels mit dir und nimm deinen Stab in deine Hand, mit dem du den Nil schlugst, und geh hin. 6 Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Fels am Horeb. Da sollst du an den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, dass das Volk trinke. Und Mose tat so vor den Augen der Ältesten von Israel.

7 Da nannte er den Ort Massa und Meriba, weil die Israeliten dort gehadert und den HERRN versucht und gesagt hatten: Ist der HERR unter uns oder nicht?

Bewahrt

Liebe Gemeinde,

es ist wahr, unsere Religion kommt aus der Wüste. Sie hat es mit der großen Erfahrung von Bewahrung zu tun. Gott, der Herr ist unter uns. Er ist mit uns auf dem Weg.

Nicht weiter wissen – Gott rettet. Kein Brot zum Essen – Gott gibt. Kein Wasser zum Trinken – Gott lässt es sprudeln. Fehlende Hoffnung – Gott lässt sich erfahren.

Immer wieder macht das Volk Israel sich auf den Weg durch die Wüste, die Erfahrung der Nähe Gottes. Doch, der Her ist unter uns.

Der Weg aus der Knechtschaft führte das Volk Israel einen langen und harten Weg von Erfahrungen, den sie sich so vorher nicht vorgestellt hatten. Vierzig Jahre durch die Wüste, wer wollte das leichtfertig auf sich nehmen.

„Wie lange noch?“ So wird manche und mancher auf dem Weg gefragt haben. „Mama, ist es noch weit, bis wir ankommen?“, hat sicher manches Kind seine Eltern genervt.

Und vor allem woher nehmen wir die Rationen zum Überleben: Wasser und Brot, Nahrung als Wegzehrung. Wir können es uns ausmalen, wie Mose, der Anführer des Volkes, da unter Druck gerät: Meckern und murren, nörgeln und jammern.

„Wären wir doch bloß in Ägypten geblieben, da hatten wir wenigstens zu essen und zu trinken. Was nützt die Freiheit, wenn wir hier verdursten?“

Mich hat der lange und entbehrungsreiche Weg des Volkes Israel durch die Wüste hin in das gelobte Land immer fasziniert.

Veränderungen dauern, sie sind nicht einfach da. Es muss ein langer Weg gegangen werden. Manchmal ein sehr langer Weg.

Und diesen Weg geht jeder Mensch letztlich allein. Und wenn wir auch in einem großen Volk unterwegs sind, jeder muss den schweren Weg alleine gehen.

Die Dichterin Hilde Domin hat das in ihren Worten zum Ausdruck gebracht:

Die schwersten Wege werden alleine gegangen,

die Enttäuschung, der Verlust,

das Opfer, sind einsam...

Man hört nur den eigenen Schritt

und den Schritt den der Fuß

noch nicht gegangen ist aber gehen wird.

Stehenbleiben und sich Umdrehn hilft nicht.

Es muss gegangen sein.

Wüstenwege. Das bedeutet Einsamkeit und Entbehrung. Und es bedeutet auch, niemand kann mit Gewissheit sagen, wie es ausgehen wird, oder wann der Weg zu Ende sein wird.

Nein, wir gehen nicht vierzig Jahre durch die Wüste.

Aber wir alle kennen Zeiten unseres Lebens, die wir als Wüstenzeiten bezeichnen.

Vielleicht zählen wir auch gerade diese unsere Zeit dazu.

„Wie lange noch?“, so lautet auch jetzt die bange Frage. Und die Erfahrung von Verzicht, Angst, Einsamkeit und mancher Entbehrung gehören auch dazu. Wir alle merken, wie es dauern kann. Ein Monat, ein Jahr. Wann wird wieder alles normal sein?

Doch, wir alle kennen Wüstenzeiten!

Manchmal durchwandern Menschen Zeiten in ihrem Leben, die ihnen wie eine Wüstenwanderung vorkommen.

„Ich habe die Wüste endlich durchquert“, sagte mir jemand nach langer schwerer Krankheit. Solche Zeiten wünscht und sucht sich niemand freiwillig, sie widerfahren einem. Plötzlich ist das Gefühl da, dass da ein langer Weg zu gehen ist, mit Entbehrung und Mühe, mit Anstrengung und Verzicht. Nur „Stehenbleiben und sich umdrehen, hilft nicht, es muss gegangen sein“.

Solche Wüstenerfahrungen können ganz unterschiedliche Gründe haben. Krieg, Krankheit, der Verlust eines Menschen, plötzliche Not und Krisenzeiten im Leben. Oder eben auch solche Zeiten, wie wir sie jetzt alle durchstehen müssen. Diese unterschiedlichen Erfahrungen haben gemeinsam, dass sie andauern. Bei Wüstenzeiten geht es nicht um einen schnellen Trip. Mal eben durch die Wüste, das geht nicht.

Die Bibel erzählt davon, dass das Volk Israel vierzig Jahre durch die Wüste ging, bis es ins gelobte Land kam. Mal ehrlich: Das ist unvorstellbar lange. Mehr als eine Generation. Da kann das Ziel, die Hoffnung, die Verheißung, das Durchhalten verloren gehen.

Leicht gesagt: „Der Weg ist das Ziel.“ Wenn der Weg so lang und beschwerlich ist, dann schwindet der Mut und oft genug auch der Glaube.

Wo bist Du Gott, in alledem? Auf welche Weise bist Du mir nahe, mittendrin in dem Schlamassel. Ich kann nicht mehr, woher kommt mir Hilfe?

Der Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry war mal mit dem Flugzeug in der Wüste abgestürzt. Er betete damals:

Warum zwingst du mich, HERR, diese Wüste zu durchqueren?

Ich quäle mich inmitten der Dornen.

Nur eines Zeichens aber bedarf es von dir, dass die Wüste sich wandelt,
dass der blonde Sand und der Horizont
und der große, stille Wind, nichts Fremdes mehr sind und nichts Zufälliges sondern ein weites
Reich,
durch das hindurch ich dich erkenne.

Was, liebe Gemeinde, stärkt auf dem Weg durch eigene Wüstenzeiten?
Sicher die Erfahrung einer Gemeinschaft, die zusammenhält. „Wir schaffen das!“ Und die eine
oder andere unerwartete Oase, bei der man wenigstens kurz wieder Kraft tanken kann. Ich
wünsche mir, dass die Passionsandachten solche Kraftorte sein können, wie Oasen am Wege,
in denen wir Gottes Zuwendung spüren. Wo wir die Zusage wieder neu hören, wie Israel damals
auf dem langen Weg durch die Wüste: „Gott selbst ist mit uns auf dem Weg, bei Tag und bei
Nacht!“

Wie formulierte es Saint Exupéry: „Es bedarf nur eines Zeichens von dir, dass die Wüste sich
wandelt.“

Das gehört eben auch zu den Erfahrungen meines Lebens. In der Wüste ein Zeichen von Gott.
Eine Geste, ein Wort. Gereicht wie ein Schluck Wasser zur rechten Zeit.
Eine Zusage und die Gewissheit der Nähe Gottes. Mitten in der Wüste des Lebens, in Krankheit
und Not, ein Zeichen von Gott, gereicht wie ein Stück Brot.

Unser Glaube kommt aus der Wüste. Jesus selbst ist seinen Weg durch die Wüste gegangen.
Voller Leid und Entbehrung und selbst mit der Erfahrung der Gottesferne. Wo bist Du Gott,
inmitten der Dornen?

Seine Erfahrung von „Mich dürstet“ ist für uns im Glauben das Zeichen, das Gott auch inmitten
der schlimmsten und persönlichsten Wüstenerfahrung nicht fern, sondern nahe ist.

Ich wünsche uns allen in den Wochen der Passionszeit die Erfahrung ganz unterschiedlicher
Zeichen auf den je eigenen und gemeinsamen Wegen.

Auch und gerade auf unseren Wüstenwegen in dieser Zeit.